

stalt war ohne Spannkraft, sein Auge ohne Feuer, seine Wange erblaßt. Manchmal zwar geschah es, daß diese sich erröthete, daß ein Funke der alten Glut aus seinen dunklen Augen schloß, daß sein Körper sich vormals aufrichtete und belebte — das war, wenn es galt, die Würde und hohe Bedeutung des Lehrerstandes zu vertheidigen; da konnte er mit flammender Begeisterung reden und sich glücklich preisen, diesem Stande anzugehören.

Er sang nicht lange mehr auf den Straßen Marienbergs. Es fand sich bald eine Schulstelle im höhern Gebirge, zwar in einer der schönsten Gegenden desselben — aber mit nicht mehr als hundert- undsechzig Thalern Einkommen. „Es ist nur der Anfang“ — sagte der Rektor, als er ihm die Nachricht von seiner Erwählung überbrachte. Fritz sagte nicht, daß er mehr begehrte oder verschmähete, er trat sein Amt an wie einer, der an das Glück keine Ansprüche mehr macht, der nichts nehmen, nur geben mag. Und er gab seine ganze Seele an seinen Beruf hin; aber wie wohl er ein trefflicher Lehrer war, so erscholl sein Ruhm noch nicht über

die Berge hinaus, die seinen kleinen Wohnort rings umschließen. Er lebte sich in seine kleine Gemeinde ein, nahm ein Weib aus ihrer Mitte und blieb in ihr sein Leben lang. So tief war die Resignation, die er in jener Nacht dem Himmel abgerungen hatte, daß sie allen Ehrgeiz, alles Streben in die Breite völlig in ihm verzehrte — er hatte keine Wünsche für seinen Geist mehr, und die Wünsche seines Herzens waren still und klein. Seiner Mutter blieb er immer der treue, ehrerbietige Sohn, der er von Jugend auf gewesen; als seine Schwester sich verheirathete, nahm er sie zu sich.

Die Welt, die er nahe daran gewesen war, als Künstler in Verwunderung und Entzücken zu sehen — hat nie von ihm erfahren. Er hat ihr unter Sorgen und Entbehrungen zehn Kinder gegeben und außerdem eine Menge guter Bürger gebildet — sie weiß es nicht; aber der Herr der Welt hat's in sein Buch geschrieben zu all den stillen, unbelohnten Verdiensten unbekannter Menschen, zu all den Leiden derer, die für andere lebten und duldeten.

Gedichte.

Waldnacht.*)

Es sinkt der Tag, der Sonne Gold
Tief in den Schoos der Ferne rollt,
Es steigt des Mondes Silberbogen
Auf aus des Neckars klaren Wegen,
Die Sterne schimmernd niederlächeln
Auf helle Klur, auf düstern Wald.
Der Nachtwind leis beginnt zu säckeln,
Ringsum die zehnte Stunde schallt.
Die goldnen Wellen reifen Korn,
Wie sie im Hauch des Wind's sich neigen,
Es tönt der Ruf des Wächterhorns
Vom Dorf herüber durch das Schweigen. —

Dort liegt der Wald! Im nächtigen Schleier
Wie Wittwenhaft, wie trauernd jezt
Im Mondenschein, vom Fluß und Weiher
Mit blauem Gürtelband umnezt.

*) Aus Adolf Sterus nun vollendeter Dichtung „die Lilie vom Neckar“, aus der wir schon früher ein Bruchstück „Burg Eberstein“ mittheilten.

Die Bäume, die an Sonnentagen
Sich freudig strecken in das Blau,
Gespenstisch aus dem Dunkel ragen,
Umwoben von der Rebel Grau!
Wo sich der Baumschlag dichter spinnt
Um einer Wiese Rasenteppich,
Wo grünlich feucht die Steine sind,
Und jeder Stamm umrankt vom Gypich,
Wo Trümmerhauch und Moderstaub
Mit klarer Waldluft Duft sich mischen,
Wo durch das zitternd schwanke Laub
Der Gule scheue Flügel zischen;
Da lodert hoch mit dichtem Qualmen
Ein Feuer, lustig flammenscherzend,
Versengend rings die grünen Halmen,
Den moosbedeckten Boden schwärzend.

Und um die Flamm' ein düstrer Kreis,
Gestalten, härtig schwarz und weiß,
Die Wangen braun vom Sonnenbrande,
Gesichter blühend und zerrissen,
So lagert auf dem Rasenkissen
Die seltsam grauenvolle Bande!
Nicht blinkt die Flasche, klingt's und lärmt,
Nicht sieht man Würfellust,